

Erleichtert überflog ich den Bericht. Staatsanwältin Bühler trommelte unterdessen ungeduldig mit ihren Fingern auf der Tischplatte herum. Ich versuchte, irritiert davon, mich auf den Bericht zu konzentrieren. Bei der Verstorbenen handelte es sich um eine 56 Jahre alt gewordene Frau aus Frankreich. Als Suizidgrund war eine Augenerkrankung mit zunehmender Sehverschlechterung und nun einer fast vollständigen Erblindung angegeben.

»Da hat mal wieder jemand die schöne Seesicht gar nicht mehr genießen können«, gab gerade einer der Polizisten zum Besten und lachte wiehernd auf.

Ein eisiger Blick der Staatsanwältin brachte ihn jedoch sofort zum Schweigen. Ich wandte mich wieder den Unterlagen zu und versuchte, die zunehmende Ungeduld Frau Bühlers zu ignorieren.

Die Verstorbene hatte außerdem noch verschiedene andere altersassoziierte Erkrankungen gehabt, die ich rasch durchging. Die Unterlagen erschienen vollständig, die Erblindung war ausreichend dokumentiert und die Urteilsfähigkeit mehrfach ärztlich bestätigt. Bei den auf Französisch geschriebenen medizinischen Unterlagen überflog ich lediglich die Diagnoseliste, auf der ebenfalls das Wort »rétine« ersichtlich war. Zum Glück waren sich die medizinischen Diagnosen in fast allen Sprachen ähnlich. Also wirklich ein Routinefall, dachte ich und begann mit der Leichenschau.

Frau Mathieu war eine zierliche, gepflegte alte Dame gewesen. Sie trug einen hellblauen Kostümrock, eine beigefarbene Bluse und Perlenschmuck, den ich abnahm und in ein eigens dafür vorbereitetes Plastiksäckchen legte. Die Leichenstarre war noch nicht eingetreten, und ich achtete darauf, die Kleider sorgfältig zusammenzulegen, nachdem ich den Leichnam vollständig entkleidet hatte.

Staatsanwältin Bühler saß auf einem Stuhl und gähnte vernehmlich hinter vorgehaltener Hand. Die beiden Polizisten standen in einer Ecke und unterhielten sich leise.

Die Totenflecken befanden sich der Rückenlage entsprechend und waren vollständig wegdrückbar, was in Anbetracht der kurzen Zeitspanne zwischen Todeseintritt und meiner Untersuchung auch nicht überraschte. Ich notierte mir Umgebungs- und

Rektaltemperatur und widmete mich danach dem Kopf. Das Bett war niedrig, und ich musste mich tief bücken, um mir den Leichnam genau anschauen zu können.

Mit Hilfe zweier Pinzetten klappte ich die Augenlider um, um mir die Augenbindehäute anzuschauen, und stutzte. Überall waren kleine rote punktförmige Blutungen zu erkennen. Vielleicht lagebedingt, dachte ich. Bei Kopfseitenlage konnte es schon mal vorkommen, dass die Augenbindehäute auf der einen Seite stärker gestaut waren als auf der anderen. Aber hier schien dem nicht so zu sein, denn auf der anderen Seite hatte sie ebenfalls Stauungsblutungen. Wenn man genau hinsah, konnte man sie sogar in der Gesichtshaut erkennen. Schnell untersuchte ich den Rest des Gesichts, das keine Verletzungen aufwies. Nur in der Unterlippenschleimhaut sah ich eine kleine Läsion am Lippenbändchen. Ich richtete mich einen Moment auf und schaute stirnrunzelnd auf den Leichnam. Mit meiner Taschenlampe leuchtete ich die Halshaut ab, konnte aber keine Würgemale oder Ähnliches entdecken. Wieder richtete ich mich auf und verstaute die Taschenlampe nachdenklich in meiner Tasche. Meine Gedanken rasten, denn Stauungsblutungen wiesen verdächtig auf ein gewaltsames Ersticken hin. In Kombination mit der Mundschleimhautläsion war es vorstellbar, dass man Frau Mathieu ein Kissen auf den Kopf gedrückt hatte. Vielleicht hatte sie einen Teil des Gifts wieder erbrochen oder nicht alles geschluckt und war dann zwar bewusstlos gewesen, aber nicht gestorben, überlegte ich. Nachdenklich kauerte ich mich vor das Gesicht von Frau Mathieu. Sie sah eigentlich ganz friedlich aus. Kam das überhaupt vor, dass jemand nicht starb, wenn er einen Teil des Gifts wieder erbrach? Oder war die Dosis so hoch, dass man auch schon bei einer kleineren Menge ums Leben kam?

Frau Bühler, die ungeduldig auf ihre Uhr sah, hatte mein Zögern bemerkt. Sie trat näher.

»Stimmt etwas nicht, Frau Klee?«, fragte sie.

Ich zögerte. Eigentlich müsste ich zuerst meinen Oberarzt anrufen, um mit ihm die Befunde und das weitere Vorgehen zu besprechen.

Frau Bühler sah von oben prüfend auf den Leichnam und wandte sich dann wieder mir zu. »Frau Klee?«, fragte sie scharf.

Ich biss mir auf die Lippen, zog mein Telefon hervor, hob es hoch und lächelte entschuldigend. »Ich muss kurz meinen Oberarzt anrufen«, sagte ich unsicher.

Frau Bühler lachte humorlos auf, warf die Hände in die Luft und bedachte mich mit einem eisigen Blick. »Sagen Sie mal, was denken Sie eigentlich, wer Sie sind? Zuerst lassen Sie uns alle ewig auf Ihr Erscheinen warten. Dann lesen Sie sich in aller Ruhe die Unterlagen hier durch«, sie deutete erbost auf den Tisch, »und dann müssen Sie plötzlich mitten in der Untersuchung Ihren Oberarzt anrufen. Dabei haben Sie doch erst den Kopf angeschaut. Sind Sie denn nicht mal in der Lage, allein eine Leichenschau durchzuführen? Ich glaube, ich bin im falschen Film.« Sie blickte entnervt nach oben, stemmte die Hände in die Hüften und schüttelte ihren Kopf. »Wegen Ihnen muss ich die Gerichtsverhandlung verschieben, nur weil Sie nicht vorwärtskommen. Wissen Sie, was das kostet?« Sie trat näher zu mir, zeigte mit dem Zeigefinger auf mich und fauchte: »Ich möchte hier und jetzt von Ihnen wissen, warum«, ihre Augen starrten mich wütend an, »warum Sie nun Ihren Oberarzt anrufen müssen. Das hier ist doch absolute Routine. Schließlich sind wir hier bei ›Vita Aeterna‹ und nicht bei einem Tötungsdelikt.«

Ich stand einen Moment wie versteinert vor dem Leichnam und drehte unsicher mein kleines Diktiergerät in den Händen. Alle schauten mich an. Mir brach der Schweiß aus. Die Polizisten hatten aufgehört, sich zu unterhalten, als Frau Bühler angefangen hatte, mich anzufahren, und waren näher gekommen.

»Also, Frau Klee? Ich höre!«, giftete Frau Bühler, während sie in kleinen Kreisen hin und her lief und alle Augen auf mich gerichtet waren.

»Nun ... ja ... also ... die Tote hat Stauungsblutungen im Gesicht und in den Augenbindehäuten«, druckste ich herum.

Brigitte Bühler blieb stehen und sah mich an, die perfekt gezupften Augenbrauen hochgezogen. Sie neigte sich über das Gesicht der Verstorbenen, jedoch peinlich darauf bedacht, ja genügend Abstand zu ihr einzuhalten. »Was noch?«, fragte sie.

Eingeschüchtert sah ich sie an. »Also, na ja, eine kleine Läsion in der Lippenschleimhaut, aber ...« Frau Bühler unterbrach mich ungeduldig. »Gut, Frau Klee. War es das?«

Ich nickte unsicher und vergaß zu erwähnen, dass ich den restlichen Körper des Leichnams noch gar nicht angeschaut hatte.

»Gibt es Erkrankungen, die diese Befunde erklären?« Meine Gedanken rasten. Ich konnte mich nicht erinnern, in den Unterlagen etwas hierzu gefunden zu haben, und schüttelte den Kopf.

Frau Bühler drehte sich um und wandte sich zu den Polizisten. »Spurensicherung aufbieten, Sterbebegleiterin befragen, Tatort absichern«, befahl sie knapp. »Vielleicht rufen Sie zuerst die Spurensicherung an. Das dauert immer so lange, bis die da sind. Und ich kann den Gerichtstermin nun definitiv in den Wind schreiben.« Verärgert presste sie die Lippen zusammen und nahm ihr Telefon hervor.

Verunsichert stand ich einen Moment da. Hoffentlich hatte ich nun keinen Fehler gemacht. Ich musste jetzt dringend den diensthabenden Oberarzt informieren. Wenn das mal keinen Ärger gab.

Christoph Reichert lachte leise ins Telefon, als ich ihm den Sachverhalt schilderte. »Endlich mal was Spannendes, Lisa. Halte die Stellung. Ich schmeiß mich in die Maschine und brause los.«

Ich legte auf, dankbar, dass er kommen würde. Mir blieb nun also erst mal nichts anderes übrig, als auf Christoph zu warten. Ich sah ihn vor mir, wie er kaugummikauend die Lederjacke anzog, eine Kappe auf den kahl rasierten Schädel setzte, in sein Porsche Cabrio stieg und in Richtung Kilchberg losbrauste. Hoffentlich kommt er bald, dachte ich nervös, während es bereits an der Tür klingelte und die Spurensicherung eintraf.

»Grüezi, Hofer, TechKrim«, stellte sich der erste Mann vor, der bereits den weißen Overall der Spurensicherung trug. »Könnten Sie bitte alle den Raum verlassen, damit wir mit der Spurensicherung anfangen können? Wer hat hier was angefasst?« Kopfschüttelnd betrachtete er mich. »Seid ihr hier also alle ohne Spusi-Anzüge reingetrampelt? Man könnte meinen, das RZZ sollte es mittlerweile besser wissen.«

»Aber normalerweise gibt es hier ja auch nicht den Verdacht auf Fremdeinwirkung«, entgegnete ich konsterniert.

»Normalerweise, normalerweise«, äffte er mich kopfschüttelnd nach. »Man muss *immer*«, er hielt kurz inne und schaute mich an, als sei ich besonders minderbemittelt, »*immer* vom Fall der Fälle ausgehen.«

Damit wandte er sich entnervt ab und begann, alles abzufotografieren.

Ich kam mir irgendwie ziemlich dumm vor und trat frustriert in den schönen Garten. Ungeduldig trat ich von einem Bein auf das andere und hoffte, dass Christoph bald da sein würde. Auf dem See waren einige Boote unterwegs. Die Gipfel der fernen Berge schienen in greifbare Nähe gerückt zu sein. Von irgendwoher konnte man einen Traktor hören. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis Christoph eintraf. Schon von weitem konnte man das Brummen des Cabriolets hören, bevor man ihn in seinem Auto um die Ecke flitzen sah. Er parkte seinen Porsche neben unserem Dienstwagen und lief energisch mit riesigen Schritten auf mich zu.

»Hallo, Lisa«, sagte er und haute mir auf die Schulter, dass ich beinahe nach hinten umfiel. »Das ist ja eine verrückte Geschichte! Und ausgerechnet ›Vita Aeterna! Die sind doch sonst oberkorrekt!« Er schüttelte den Kopf. »Hast du die medizinischen Unterlagen?«

Ich nickte und gab sie ihm.

»Ah, französisch!«, schnalzte er mit der Zunge. Er begann stirnrunzelnd zu lesen und blätterte rasch eine Seite nach der anderen um. Allerdings runzelte er beim Lesen immer mehr die Stirn. Schließlich ließ er die Papiere sinken und sah mich mit schwer zu deutendem Blick an. Er seufzte. »Du kannst kein Französisch, oder?«

»Äh, nein, warum?«

»Na ja, hier, in dem aktuellsten Bericht der französischen Hausärztin, steht, dass Frau Mathieu schon seit vielen Jahren an einem bösartigen Krebs der Lymphdrüsen erkrankt war, der aber einen relativ langsamen Verlauf gezeigt hatte und erst in letzter Zeit manifester geworden sei. Sie habe bei der letzten Konsultation vor drei Tagen Anzeichen für einen Infekt gezeigt, diesen aber nicht